Zauberkunst ist keine Hexerei

Autor(en): **Wiesner, Heinrich**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **119 (1993)**

Heft 11

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zauberkunst ist keine Hexerei

«Ich glaube nicht an die Astrologie, weil ich Widder bin, und Widder glauben grundsätzlich nicht daran», erklärt mir der «verrückteste Professor», wie ihn kürzlich die *Schweizer Illustrierte* titulierte. Das einzig Verrückte daran ist die Behauptung, denn François Fricker, seines Zeichens Mathematikprofessor in Giessen und Kartenzauberkünstler = Mathemagier, ist ein normaler, angenehm skurriler, zur Freundschaft fähiger Mensch.

Warum betreibt jemand Zauberkunst als Hobby? François' ehrliche Antwort: «Um mich auf höchst auffällige Art zu produzieren, denn ich bin ein Schauspieler, der einen Zauberkünstler spielt und sich mit seiner Rolle völlig identifiziert. Halte ich eine Vorlesung (ohne Manuskript), bin ich ein Schauspieler, der die Rolle des Mathematikprofessors spielt, die mir besser liegt.»

Als ich ihn im Freundeskreis erlebte, betrieb er noch Close-up, Tischmagie. Er nahm Aufstellung an der Schmalseite des Tisches, um uns besser im Auge zu haben. Ich darf eine Karte ziehen. Es ist Schaufel neun. Nun beginnt ein Mischeln, Nebeneinanderlegen, Umschichten, Mischeln ..., während er zum Professor wird und seine Kunst mit einem Vortrag erläutert. Dabei verrät er natürlich nichts, sondern gibt lediglich Scheinhinweise, die uns ablenken sollen. Auch der Blickkontakt mit uns dient der Ablenkung. Seine sonst eher hohe, leise Stimme wird auffällig laut und aggressiv. «Damit irritiere ich euch.» Dann hält er plötzlich inne, blickt besorgt: «Wenn mir der Trick nur nicht misslingt, ich habe ihn vorher nämlich nicht geübt, weil ich hoffte, als Freund eingeladen zu sein.»

«Als Freund, der uns mit seiner Kunst den Abend bereichert», repliziert der Gastgeber. Dann arbeitet François mit grosser Konzentration weiter und erklärt: «Ich darf darauf hinweisen, dass ich kein Berufszauberer bin, sondern Amateur, Europas grösster und bekanntester Zauberer — Kunstpause — war Kalanag, und der sagte mir, dass Zauberei nur mit grosser Übung gut ankommt. Und das könnt ihr jetzt beurteilen.»

Der kleine Lacherfolg lenkt uns ab. Die Augen stets auf uns gerichtet, arbeitet er weiter: «Augenkontakt wirkt suggestiv.»

Im Mittelalter, denke ich, hätte er sich wohl auf seine Lieblingsrolle beschränkt und auf die Zauberkunst verzichtet. Er hätte nämlich nicht in einer zauberhaften Altwohnung gelebt, sondern als Unehrlicher vor den Mauern der Stadt genächtigt. Überdies hätte er ständig um sein Leben bangen müssen, weil man Zauberei damals noch mit Hexerei verband.

Heinrich Wiesner

Endlich fliegt die Karte auf den Tisch. Es ist aber nicht Schaufel neun. Ein weiterer Trick, vermute ich und erwarte die richtige Karte. Unser Zauberer aber gesteht frank und frei: «Der Trick ist mir misslungen, denn ich habe ihn, wie gesagt, vorher nicht geübt.»

Wir vergeben ihm nicht nur, sondern finden es rührend, dass einem Zauberer auch mal ein Trick misslingt. Er nennt uns die drei wichtigsten Voraussetzungen für das Gelingen: «a) üben, b) üben, c) ü — ben! Du musst den Trick im Schlaf beherrschen.» François kannte damals sechs. «Sechs Tricks genügen für eine Abendunterhaltung, wenn du sie vollkommen beherrschst.»

Perfektionist, der er ist, lässt er sich nicht lumpen und wiederholt den Trick, der ihm diesmal selbstverständlich gelingt. Selbstverständlich? Dann darf er seine Utensilien im Köfferchen versorgen, das er vorsorglicherweise mitgebracht hat. Er kennt seine Freunde.

Inzwischen beschränkt sich François Fricker nicht mehr nur auf Close-up. Der Tüftler hat sich ins militärische Feld begeben. Die *Schweizer Illustrierte* zeigt ihn inmitten seiner 36 Mannsscheiben: «Sechs Offiziersgrade aus sechs Waffengattungen sind auf 36 Feldern so zu verteilen, dass weder horizontal noch vertikal ein Grad oder eine Waffengattung pro Reihe mehrfach vorkommt.»

Hat dieser «Trick» noch mit Zauberkunst zu tun, Herr Professor?